Bunte Kriegschronik

Keine Uebung.

Der Kriegsfreiwillige Oberlehrer Dr. X. erhält den Auftrag, zugleich mit einem Kameraden — bisher Primaner — die Straße vor der Kaserne zu säubern. Nach einiger Zeit salutiert der Primaner mit dem Besen und spricht: „Herr Oberlehrer ich bin schon fertig, exegi monumentum aere perennius." — Die Leute blieben stehen. Eine alte Frau aus dem Volke schüttelt den Kopf und tritt an den Oberlehrer heran mit den Worten: „Sie, Soldat, vor Straßenfegen haben Sie keene Ahnung. Sie fegen ja den ganzen Dreck auf sich zu und treten nachher in den Latschen drin rum. Det müssen Sie so machen." Sprach's, ergriff den Besen, und in fünf Minuten war der Platz gesäubert.

* * *

Die Notstands-Bluse.

Ein Aufruf des Nationalen Frauendienstes zur Kriegsfürsorge, der in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht wird, lautet: „Frauen Frankfurts! Denkt an Eure Mitschwestern, an alle arbeitslosen Schneiderinnen und Näherinnen! Helft ihnen, indem Ihr ihnen Arbeit gebt! Kauft oder laßt Eure Hausschneiderin die Notstandsbluse des Nationalen Frauendienstes, die patentamtlich geschützt ist, anfertigen. Die Genehmigung dazu erteilt unser Bureau. Muster erhaltet Ihr. Es sei Ehrenpflicht jeder Frankfurterin, solche Bluse zu tragen." —

* * *

Ein Martert.

Einer belgischen, nicht geplatzten Fliegergranate wurde, wie man uns aus dem Felde berichtet, folgendes Martel gesetzt:

Da kam ein bela'scher Flieger,
Der dünkt' sich schon als Sieger.
Er ließ hier etwas fallen,
Das sollte furchtbar knallen,
Doch fiel's nur mit Gesause
Hier neben unsre Klause.
O meide, Wand'rer, diesen Ort,
Denk, was er wart, ist noch nicht fort!
Es kann mit viel Gestöhn
Dir an die Nase geh'n.
Und wenn die Bombe platzt,
Dann bis du gleich verratzt.
Laß ruh'n, laß ruh'n im Grabe
Die belgische Liebesgabe!

* * *

Wie ein Hauptmann seinen Kindern den Schützengraben schildert.

Ein bekannter Berliner Polizeibeamter, der als Hauptmann im Felde steht, schreibt in einem Briefe an seine Kinder:

Liebe Kinder! Eure schönen Briefe haben mich sehr gefreut und so will ich Euch selbst antworten. „Ringel" sitzt neben mir, guckt mir über die Schulter und paßt auf, daß auch alles stimmt, wie ich es schreibe. Er ist dick und rund und frech — nur, wenn eine Granate kommt, dann ist er fix drin in der Stube. Ich habe jetzt nämlich eine feine Stube, beinahe so groß, wie mein Zimmer zu Hause. Aber eingeteilt in eine Schlafkammer und ein Wohnzimmer. Sie ist auch so hoch, daß man darin stehen kann. Nur müßt Ihr wissen, sie liegt mitten in einem tiefen Walde und ganz tief in der Erde, wie eine richtige Höhle. Wenn man hinein will, muß man tief hinuntersteigen, wie zu einem Fuchsloch. Wenn man aber die Tür öffnet, dann ist man ganz erstaunt, wie warm und traulich es darin aussieht. Das müßtet Ihr mal sehen.

Der hintere Teil der Höhle ist durch einen hübschen chinesischen Wandschirm abgeteilt. Auf dem fliegen wunderliche bunte Vögel und naschen an seltsamen bunten Blumen. Dahinter liegt eine weiche Sprungfedermatratze mit weißem Damastbezug, und darauf ein weißes weiches Kissen. Daneben guckt ein Stück Felsen aus der Erde, gerade wie ein Nachtschränkchen. Darauf lege ich meinen Krimskrams, und auf der Matratze schlafe ich. Dann ist da noch ein kleiner Strohsack, auf dem Herr „Prinz" schläft, und eine Ecke für allerlei Gerümpel. — Nun kommt aber wieder vor die spanische Wand und guckt Euch ordentlich um. An einem Birkenstamm, der die Decke trägt, hängt eine gemütliche alte Wanduhr, die tickt so behaglich und schlägt die Stunden und Viertelstunden mit so feinem silbernen Stimmchen an, als ob sie gar nie irgendwo anders gehangen hätte. Und die ganze Stube ist mit weißem Damast austapezirt. Die Decke, auch, daß es aussieht wie lauter Schnee. Auf dem Fußboden liegt ein dicker, weicher Smyrnateppich und in der einen Ecke steht ein lustiger kleiner Ofen mit Marienglasscheiben, in dem prutzelt und brennt das trickene Holz so fidel, daß es ordentlich eine Freude ist. An den Wänden hängt ein feiner Kristallspiegel und eine ganze Menge bunter Bilder, die ich da angeheftet habe. Ansichtskarten und Ausschnitte aus französischen Journalen, meistens hübsche, feine kleine Mädchen mit freundlichen Gesichtern, aber auch Prinzessinnen und Gräfinnen, die ganz stolz und hochmütig gucken, als wollten sie sagen: „Fi donc, was soll ich nur in diesem erbärmlichen Loch." Aber dann steht da noch in der Mitte ein weißgedeckter Tisch mit einer hübschen bunten Stehlampe darauf, und einer kleinen Vase mit Herbstblumen. Auch steht gerade eine zarte bunte Kaffeekanne mit roten Mohnblumen. Und auf ihrem Rande blitzen silberne Kaffeelöffel. Und daneben steht noch ein feiner Aschenbecher und ein hellgeschliffenes Gläschen mit goldgelbem köstlichen Kognak gefüllt. Auf einem Tischchen an der Wand blitzen kristallgeschliffene Weingläser und feine Teller, und um den Mittelt'sch herum räkeln sich zwei behaglich breite Lehnstühle, und noch einige andere feingeschnitzte, wenn Gäste kommen. In dem größten, breitesten und behaglichsten Lederstuhl mit Lehne und Armpolstern aber sitzt Euer Vater, trinkt einen kleinen Kognak und dann mal wieder ein bißchen Kaffee, und dazwischen paßt er aus seiner Zigarette. All die Herrlichkeit wird wohl nicht lange mehr dauern.

Und wißt Ihr, wieher das alles stammt? Aus einem Schloß, das liegt dicht bei den Franzosen, da haben unsere Kanonen hineingeschossen, und viel ist nicht mehr stehen geblieben. Und nun sind wir losgegangen, um zu sehen, was die Franzosen und Engländer machen, und haben uns alle die schönen Sachen geholt. Der Herr des Schlosses ist natürlich längst über alle Berge. Damit aber, wenn er wiederkommt, seine Sachen wiederfindet, haben wir einen Zettel auf den Tisch gelegt, wir hätten uns das und das genommen, und seine Sachen wären da und da, bloß zehn Minuten ab, wo sie viel sicherer sind, als in seinem Schloß, auf das immerzu geschossen wird. Ja, seht Ihr, so geht's im Kriege zu. . . .

* * *

Deutsche „Barbaren".

Aus einem Feldpostbrief:

Aus einem leerstehenden Hause holten wir uns einen Kochtopf; in einem andern Hause wurde Feuer gemacht, und die Vorbereitungen zum Kochen wurden getroffen. Während einer von uns das Kochen besorgte, suchten wir nach einer Flasche Wein. Während wir noch suchten, fanden wir in einem Zimmer eine kranke Frau im Bette liegend mit fünf Kindern; das kleinste war einige Tage alt. Der Jammer dieser Frau tat uns leid, und wir nahmen uns vor, für sie zu sorgen. Der Arzt wurde davon benachrichtigt, der die Schmerzen der Frau linderte; danach gaben wir ihr und den Kindern unser inzwischen gekochtes Essen, Fleisch und Gemüse, servierten, wir durften sehen, wie es ihnen schmeckte. Wir selbst kochten uns dann etwas anderes. So ging es nun bis zum Abmarsch nach hier; nie werde ich aber den dankbaren Blick dieser armen kranken Frau vergessen, und ihr „merci, monsieur", beim Abschied hat uns mehr gefreut als aller klingende Lohn. Die Frau ist von unserer Ablösung weiter gepflegt worden.

* * *

Das Leben in den französischen Schützengräben.

Englische Blätter veröffentlichen einen Brief eines jungen französischen Offiziers, der seit Wochen in der Nähe von Reims den deutschen Truppen gegenüber steht und interessante Bilder über das Leben der französischen Truppen gibt. Der Offizier schreibt:

So liegen wir jetzt bereits einen vollen Monat vor den deutschen Schützengräben, selbst tief in die Erde eingegraben und nicht imstande, auch nur einen Zoll weiter vorzudringen. Wir können die Deutschen auf 500 bis 600 Meter von Angesicht zu Angesicht sehen. Besonders eindrucksvoll und abwechslungsreich sind die Abendstunden. Dann scheint der Himmel zuweilen in Brand zu stehen, und man hört das Krachen der Geschütze und das Rattern des Motors einer Taube, die durch Leuchtkörper ihrer schweren Artillerie Signale gibt. 2 Minuten später hagelt es Geschosse, und unsere Geschütze fangen an zu antworten. Dagegen sind die Nächte eine wahre Erholung. Kein Laut in der dichten Finsternis, obwohl wir wissen, daß die Deutschen so nahe sind. Plötzlich hören wir Gemurmel; es ist ein Priester, der den Deutschen den Abendsegen erteilt, und nach dem Gebet hören wir Musik und die heimatlichen Lieder, die die deutschen Truppen singen.

* * *

Ein Gesangverein im Felde.

Im Feldbrief eines musikalischen Karlsruhers wird nach der „Badischen Presse" der Tätigkeit eines jungen heimischen Künstlers besonders herzlich gedacht. Es heißt: Willy Stein, Kapellmeister im Stadttheater Aachen, zurzeit Kompagnie-Offizier in der Linie, hat einen Soldatenchor von vierzig Mann gebildet und einstudiert. Die Leute haben dann unter seiner Begleitung auf der Orgel in der Kirche beim heiligen Abendmahl so wunderschön gesungen, daß sein Oberst und die anwesenden Offiziere so begeistert waren, daß sie den Soldaten auf dies hin zwanzig Flaschen Wein schenkten. An Stelle der Choräle spielte Stein in der Kirche Gralsmusik aus „Parsifal" und am Schluß eine Phantasie über „Deutschland, Deutschland über alles". Am nächsten Tage brachten die Leute dem Obersten ein Ständchen dar, an dem die amerikanischen Pressevertreter teilnahmen, die mit Freuden den Gesang mit anhörten. Alle waren so erbaut davon, daß ein argentinischer Offizier ganz ergreifende Worte zu uns sprach und Stein einen Hundertmarkschein gab, ihn unter die Leute zu verteilen. Allgemein stand man unter dem eigenartigen Eindruck: Oben auf der Höhe donnerten dumpf die Kanonen und unten im halbdunklen Garten, 1500 Meter hinter der Front, sangen die vierzig Soldaten das „Morgenrot" so schön, daß kein Auge trocken blieb. Alle Offiziere dankten dem Dirigenten aufs herzlichste und meinten, daß sie die ergreifende Stunde nie vergessen würden.

* * *

Verbesserte Heureka-Kapseln

gegen die Wurmplage bei Pferden.

Nach langen Versuchen ist es gelungen, die Kapseln so zu verbessern, daß sie von keinem anderen Wurmmittel übertroffen oder erreicht werden. Die Kapseln haben sich als das wirksamste Mittel gegen Bots und alle anderen Würmer bei Pferden aufs beste bewährt, und gerade jetzt sollte jedes Pferd einige Kapseln erhalten, namentlich wenn struppiges Aussehen, Magekeit, Trägheit usw. auf Würmer hinweisen. Einige der Kapseln werden Ihr Pferd sicher von den Parasiten (Bots usw.) reinigen und es wieder gesund und kräftig machen. Die verbesserten Heureka-Kapseln haben sich Tausende von Freunden erworben und sind allein echt zu beziehen von der bekannten Breeders' Remedy Co., 47 Biddle St., Dept. P. 8, Milwaukee, Wis. Preis $1.25 für 6, $2.00 für 12 Kapseln. Zwei Dutzend mit Instrument zum Eingeben $5.00, vier Dutzend mit Instrument $8.00.

ein kurzes Aufleuchten an einer Stelle des Himmels, ein Knall: die Kanonen sprechen. Es sind die unseren. Die feindlichen antworten. Ein schneller, ferner Knall, ein Pfeifen, ein kurzes Aufleuchten an einer Stelle des Himmels, ein Knall: die Kanonen sprechen. Es sind die unseren. Die feindlichen antworten. Ein schneller, ferner Knall, ein Pfeifen, das eine Oktave Töne durchläuft. Blitz auf schwarzem Grunde, heftiger, näher Knall, ein Schrapnell ist geplatzt. Dazwischen wieder Scheinwerfer und die Leuchtkugeln. Wagen rollen näher und näher, Artillerie-Munitions-Kolonnen rasen an uns vorbei und lassen den Boden erzittern. Inzwischen ist alles alarmiert, in fünf Minuten steht jede Compagnie gefechtsbereit, bis der Befehl kommt zum Vorgehen. Inzwischen nimmt die Heftigkeit des Kampfes jedoch deutlich ab, und als die letzten Gewehrschüsse verstummt sind, stellen wir die Gewehre zusammen, die Compagnie tritt weg, und jeder sucht fröstelnd zwei Stunden später sein Strohlager wieder auf. . . . .

* * *

Traurige Szenen.

Folgenden Feldpostbrief eines jungen Militärarztes veröffentlichen die „Münchener Neuesten Nachrichten": „. . . . Ihr möchtet immer gern etwas hören von uns; eine klare übersichtliche Schilderung. Und doch, es ist unmöglich, da man immer die neuesten Eindrücke schreibt. Kleinigkeiten vielleicht von heute, während man das Große von gestern vergißt. Ich schrieb Euch heute Morgen: der Krieg macht reif. Das ist wahr. Wenn ich wieder zu Euch zurückkehre, so komme ich zurück, lebensreif, erfahren. Daß etwas über mich kommen mußte, ahnte ich, daß es aber Krieg hieß, das wußte ich nicht. Im Lazarett zu C. lag ein schwer verletzter Opernsänger im Privatzimmer. Ich war die letzte Nacht bei ihm und fragte ihn, dem der rechte Fuß amputiert war, ob er noch einen Wunsch habe. Da sagte er mit traurigem Lächeln: „Einmal noch möchte ich auf der Bühne stehen und meine Töne hinausschmettern in den weiten Raum!" Dann setzte er unvermittelt hinzu: „Einmal möchte ich meine Lieblingsrolle hören" — und da summte er die Arie „Wie eiskalt ist dein Händchen" („Bohème"). Ich sagte ihm: „Vielleicht kann ich es" und sang ihm diese Arie vor. Da sagte er tiefbewegt: „Ich danke Ihnen tausendmal, denn ich habe eben den schönsten Traum meines Lebens geträumt." Am nächsten Abend lag er stumm und kalt. . . . Ein 21-jähriger Münchener bat mich, an seine Braut zu schreiben: „Bin leicht verletzt, komme bald wieder zu Dir." Am Morgen hatte er ein Bein verloren, am Abend konnte ich ihm die Augen sanft zudrücken. Und im nächsten Bette betete einer: „Und vergib mir meine Schuld — meine armen Kinder, mein armes . . . . . ." Auch für ihn war das Licht ausgelöscht. Es ist ein eigenes Gefühl, gesund in einem Saale zu stehen, wo die Schwester leise sagt: „Todgeweihte!" Ich habe schon manchen das Sterben erleichtert, manchem eine letzte Bitte erfüllt. Und es ist das schönste Gefühl, sich zu sagen: Ich habe geholfen, und morgen werde ich es wieder tun und — noch lange Zeit. . . ."

* * *

Erscheint diese Woche.

Sehr reichhaltig
Belehrend und unterhaltend
288 Seiten stark
Reich illustriert

Enthält Clara Viebig's berühmten Roman:

Eisen im Feuer

welcher im Buchhandel allein $2.00 kostet

Besonders lenken wir die Aufmerksamkeit der Leser auf zwei Artikel über Organisation:

J. B. Kustelman, Sekretär der Getreidebauer-Vereinigung, schreibt über Farmerorganisation und co-operative Arbeit.

G. E. Eymann, Organisator des deutsch-canadischen Provinzial-Verbandes, schreibt über die Organisation des Deutsch-Canadertums.

Preis 25 Cents

Einzelbestellungen sind 5 Cents für Porto beizufügen

Agenten zum Wiederverkauf überall gesucht

„Courier", Regina
Box 505
G. E. Eymann, Geschäftsführer

Bestellt sofort!

Ein Nachtbild.

(Aus einem Feldpostbrief.)

„Nacht ist es, Nacht." Draußen ist alles still. Durch die dünne Bretterwand klingt hin und wieder das Klirren der Teegläser und einige abgerissene Sätze aus der Sprache des Skates, den die Offiziere „dreschen". Da durchrechen plötzlich einige Gewehrschüsse die weite Stille der Nacht, sie folgen mehr und häufiger und sind schnell in ein heftiges nahes Geknatter ausgeartet. Nun mischt sich mit einem Male das Brüllen eherner Mäuler in den Streit. Es folgen immer mehr. Ein Kamerad kommt gelaufen: „Vorn am Waldrand kann man alles fein beobachten! Sie machen wieder Nachtangriff!" Wir folgen ihm und erleben in den nächsten Minuten ein unvergeßliches Schauspiel. Der dunkle Nachthimmel wird mit einem Schlage taghell. Französische Scheinwerfer sind herübergerichtet. Ebenso schnell weicht der Schein völliger Dunkelheit, die nun eine Leuchtrakete durchbricht, schlank und stolz aufsteigend, alles mit weißem Licht übergießend. Noch einige folgen. Wieder ist es dunkel. Unter diesen Solostimmen das eintönige Orchester des Gewehrfeuers, das wogt und ebbt wie eine Sturmflut. Ein Windsturm trägt das heulende Geschrei der stürmenden Zuaven zu uns herüber. Da färbt sich mit einem Mal der blau-schwarze Himmel gelbrot für einige Augenblicke. Wenige Sekunden später ein dumpfes, wuchtiges Dröhnen. Eine unserer Minen ist aufgeflogen. Wieder hört man feines Hurrarufen, das Gewehrgeknatter ist verstummt. — Nun hebt es wieder an, hier und da

Ein Wiedersehen im Felde.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird folgender abenteuerliche Zufall berichtet: Ein Leutnant, der gelegentlich einer Streife zurückbleiben mußte, konnte nicht mehr sein Regiment erreichen, das vorwärts marschiert war, und schloß sich einem anderen an, das unmittelbar darauf ein heftiges Gewehrfeuer gegen Gräben gegen die Russen eröffnete. Die Gräben waren vortrefflich vorbereitet, fast kleine Wohnungen. In einem von diesen kochte der Leutnant und fand dort einen Kameraden, den er kaum ansehen konnte, so rasch warf er sich nieder und schoß. Dann fiel der Blick des Kameraden auf ihn, und dieser schrie überrascht: „Karl, bist Du es wirklich! Ich dachte, Du bist in Indien? — Und nun erzählte der Leutnant, daß er in Indien gewesen, um dort zu malen, und wie es ihm gelungen sei, nach Aegypten zu fahren und von dort auf einem griechischen Dampfer als Heizer zu entkommen. Die beiden schossen dabei ruhig weiter, zielten sorgfältig, und der Maler sprach von Indien. Der Regen des galizischen Herbstes tropfte auf die beiden, der Maler aber beschwor in seinen Worten die glühenden Erinnerungen des Sonnenlandes. Jahrelang hatten die beiden Freunde sich nicht gesehen, und hier im galizischen Schützengraben feierten sie ihre Begegnung. Erinnerungen tauchten auf und schwirrten über sie, wie die Kugeln, die sie suchten. Und der Maler-Leutnant lud und schoß, und seine Worte leuchteten von Dschungeln, Tierjagden und Maharadschas und urewigen, märchenhaften Hindutempeln. . . . .

„Einmal noch möchte ich auf der Bühne stehen und meine Töne hinausschmettern in den weiten Raum!" Dann setzte er unvermittelt hinzu: „Einmal möchte ich meine Lieblingsrolle hören" — und da summte er die Arie „Wie eiskalt ist dein Händchen" („Bohème"). Ich sagte ihm: „Vielleicht kann ich es" und sang ihm diese Arie vor. Da sagte er tiefbewegt: „Ich danke Ihnen tausendmal, denn ich habe eben den schönsten Traum meines Lebens geträumt." Am nächsten Abend lag er stumm und kalt. . . . Ein 21-jähriger Münchener bat mich, an seine Braut zu schreiben: „Bin leicht verletzt, komme bald wieder zu Dir." Am Morgen hatte er ein Bein verloren, am Abend konnte ich ihm die Augen sanft zudrücken. Und im nächsten Bette betete einer: „Und vergib mir meine Schuld — meine armen Kinder, mein armes . . . . . ." Auch für ihn war das Licht ausgelöscht. Es ist ein eigenes Gefühl, gesund in einem Saale zu stehen, wo die Schwester leise sagt: „Todgeweihte!" Ich habe schon manchen das Sterben erleichtert, manchem eine letzte Bitte erfüllt. Und es ist das schönste Gefühl, sich zu sagen: Ich habe geholfen, und morgen werde ich es wieder tun und — noch lange Zeit. . . ."

* * *

Blue Ribbon Tee

Dieselben alten Preise

und auch bei weitem der beste

Kaiser beim Gottesdienst

Amerikanischer Korrespondent schildert eine denkwürdige Scene inmitten der Schlacht.

Das nachstehende bemerkenswerte Schreiben, das Kaiser Wilhelm im Krieg schildert, hat ein Korrespondent der Chicagoer „Tribune" aus einem Ort bei Longwy erhalten:

„Der Kaiser besuchte heute die Kirche. Er kam von der Villa, die er seit etlichen Tagen bewohnt, in einem Automobil angefahren. Ich saß in der Kirche ungefähr 15 Fuß von ihm entfernt.

Der Kaiser trug eine nicht gerade sorgenvolle, aber feierlich-ernste Miene zur Schau, von jenem hehren Ernst, der nicht Sympathie erweckt, sondern Ehrfurcht einflößt. Man sah ihm nicht nur den Kriegsherrn, sondern das seiner Verantwortung sich bewußte Staatsoberhaupt an und beim Betrachten seiner sinnenden Augen und seiner festgeschlossenen Lippen sagte man sich: „Die Reichsbürde lastet auf ihm." Eine Reihe von Sekunden lang erschien sein Gesicht wie in Marmor gemeißelt, keine Wimper zuckte, kein Bewegen der Lippen.

Als der Kaiser später sein Haupt etwas zur Rechten wandte, hatte ich Gelegenheit, ihm voll ins Gesicht zu sehen. Sein ernster Gesichtsausdruck, dem ein Anflug von Schmerz zu unterlaufen schien, erinnerte mich an Lincoln. Auch machte er den Kaiser älter erscheinen lassen, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Freilich pflegen wir Amerikaner immer an ihn als den jungen Kaiser zu denken und vergessen, daß er schon 26 Jahre regiert und mehrfacher Großvater ist.

Und doch, bald nachher, eine halbe Stunde nach dem Gottesdienst, erschien er wieder jung und seine Augen funkelten von jugendlicher Fröhlichkeit. Das war, nachdem er Revue über die Parade von 2000 Mann Landwehr abgenommen hatte. Um ihn standen ältere und jüngere hohe Offiziere in Paradeuniform. Sie beugten sich über seine Hand, als ob sie dieselbe küssen wollten, mir schien aber, als ob er mit einer raschen Bewegung den Handkuß in einen Händedruck verwandelte.

Er sprach mit Lebhaftigkeit und offenbar über ein angenehmes Thema. Mehrmals lachte er herzlich, so daß man sein tadellos weißes Gebiß sehen konnte. Seine Backen röteten sich und dabei funkelten seine Augen dieselben, die mir beim Gottesdienst so voll Traurigkeit erschienen, mit Lustigkeit.

In dieser Viertelstunde, da er auf der Landstraße Cercle hielt, erschien er mir wie die personifizierte Liebenswürdigkeit. Sein Lächeln ist ansteckend.

Gottesdienst unter Kanonendonner.

Nachdem ich die Eindrücke geschildert, die der Kaiser auf mich gemacht hat, will ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen.

Der Gottesdienst fand in einem Neubau statt, der zur Kaserne für ein französisches Artillerie-Regiment bestimmt gewesen war. Altar und Kanzel waren improvisiert worden und rings um den Altar standen Ständer für die mit den Landesstandarten — Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg — versehenen Lanzen, womit man den Eindruck gewann, als ob das ganze Reich zum Beten angetreten wäre.

Die Landwehr, mit Seitengewehren, marschierte in die Halle ein und stellte sich auf, 1000 Mann auf jeder Seite. Vor dem Altar war eine Tribüne errichtet, in der Mitte stand der Armstuhl für den Kaiser. Auf zwei anderen Tribünen nahmen die Generalstabs-Offiziere und das kaiserliche Gefolge Platz.

Der Prediger war Feldkaplan Pastor Görns. Sein Antlitz verriet Milde, aber seine Brust beherbergt das Organ eines Kriegers. Er trug einen schwarzen Talar unter seinem Militärmantel, welch letzteren er aber ablegte und dem Stabstrompeter überreichte.

Bald darauf trat der Kaiser ein, Hochrufe draußen hatten seine Ankunft verraten und jedermann hatte sich salutierend erhoben. Der Kaiser erstieg langsam die Tribüne und nahm seinen Helm ab, welchem Beispiel die Offiziere folgten. Der Pastor trat auf den Kaiser zu, der ihm die Hand reichte. Der Geistliche machte keine Verbeugung, keinen Knix, es war eine Begrüßung, wie sie zwei Männer wechseln.

Der Kaiser trug die Generals-Uniform, grünlich-grau, mit rotem goldgestickten Kragen, darüber den Mantel, den er nicht ablegte, ferner Degen und Sporen.

Der Kaiser sah fast ausnahmslos während des ganzen Gottesdienstes schnurgerade vor sich hin und bewegte sich nur, als er zum Gebet und zum Hymnengesang aufstand. Dies war auch das Signal für uns andere, uns zu erheben, bezw. niederzusetzen.

Stimmt in den Gesang ein.

Der Kaiser sang die Hymnen mit Lust und Liebe mit und warf nur selten einen Blick auf das Gesangbuch. Die gesungenen Hymnen waren dem Feldgesangbuch für deutsche Soldaten evangelischer Konfession entnommen. Die erste Symne war „Großer Gott, wir loben Dich."

Pastor Görns predigte Vertrauen. Der deutsche Soldat müsse in Gott und sich selbst Vertrauen haben. Gottvertrauen ist sein Schild, Selbstvertrauen sein Schwert. Damit werde, müsse der deutsche Soldat gewinnen.

„Als der Krieg käm", schloß der Prediger, „sagte Gott zum deutschen Volk: Bin ich mit dir in deiner schweren Aufgabe? Willst du mit mir oder ohne mich kämpfen? Und das geeinte Volk antwortete mit einer Stimme: Mit Dir, Vater im Himmel."

Kaiser dirigiert.

Nach der Predigt wurde die Hymne „Wir treten zum Beten" gesungen. Wacker wie die acht Trompeter auch bliesen, dem Kaiser hatten Bläser und Sänger nicht recht Feuer genug. Er schlug mit der rechten Hand den Takt, und als die zweite und dritte Strophe gesungen wurde, entfalteten Musiker und Sänger das richtige Feuer.

Nach Beendigung der Hymne sprach der Pastor den Segen, hierauf stilles Gebet. Der Gottesdienst war zu Ende. Der Pastor trat vor den Kaiser, beide wechselten wieder einen Händedruck. Nun wandte sich der Kaiser um und warf einen Blick auf die Menge.

Gruß und Gegengruß.

Beim Absteigen von der Tribüne salutierte der Kaiser und sprach mit vornehmlicher Stimme:

„Guten Morgen, Kameraden",

worauf aus 2000 Kehlen der einstimmige Gegengruß erscholl:

„Guten Morgen, Majestät."

Mir erschien diese Episode die ergreifendste des Tages. Es war so einmütig, die Kameradschaft in einem Massenruf zusammengefaßt. Es überlief mich ordentlich kalt dabei.

Die Gesichter der Soldaten strahlten voll Stolz und Aufregung. Die meisten davon waren wohl ihrem Kaiser vorher nie so nahe gewesen. Sie machten auf mich den Eindruck von biederen Landleuten und ich kann mir ausmalen, wie sie in kommenden Jahren ihren Kindeskindern von dem Gottesdienst erzählen, bei dem der Kaiser war.

Der Kaiser salutierte während die Soldaten abtraten. Dann erst bemerkte ich, daß er nicht nur freundlich lächeln, sondern auch herzlich lachen kann, mit dem ganzen Gesicht, wie ein fröhlicher Jüngling.